

Rakeburger Domgeschichten.

Von Ferd. v. Noth, Oberst a. D.

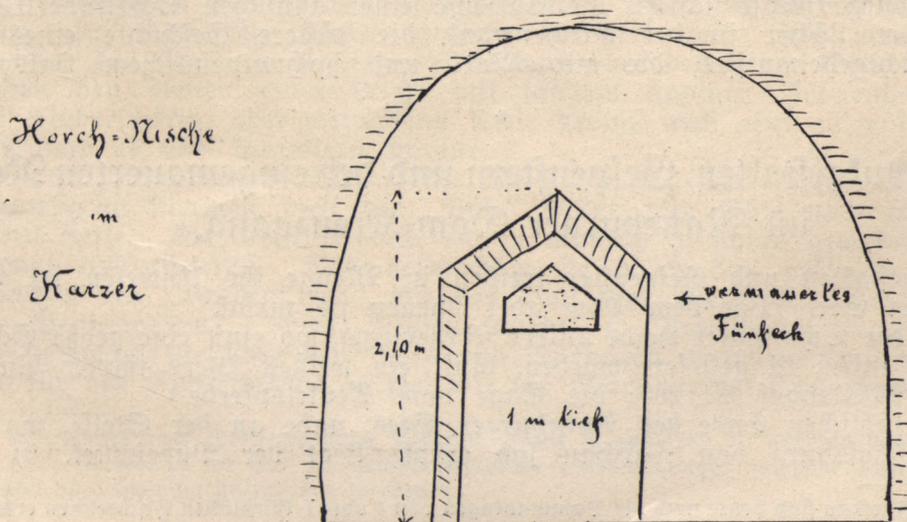
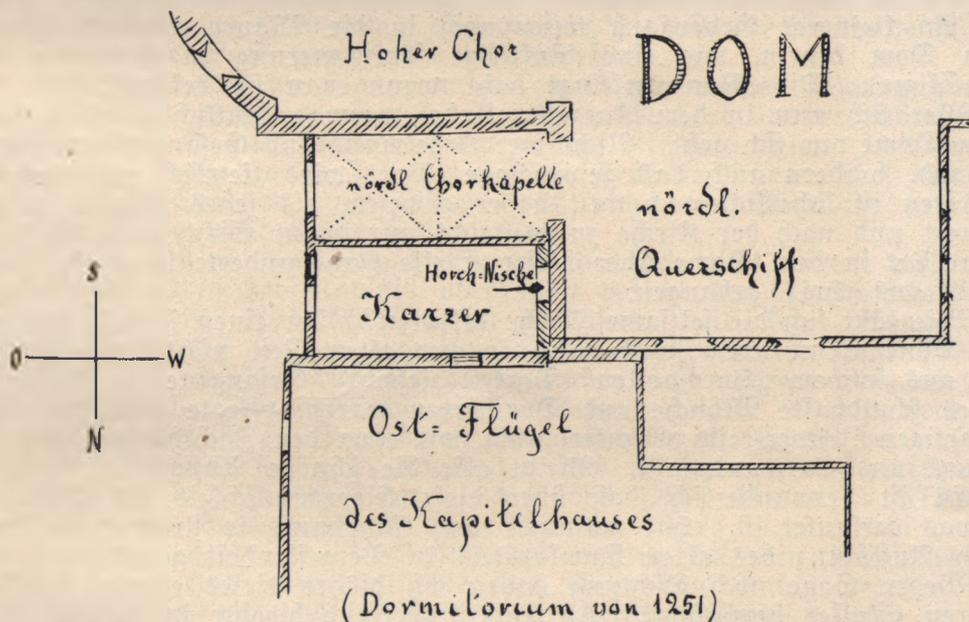
1. Das Ohr des Dionys.

Der Lauscher an der Wand ist von jeher ein verächtlicher Gesell gewesen. Nichtsdestoweniger ist seine Kunst nicht selten mit ebensoviel Geschick wie Niedertracht geübt worden.

Die mittelalterliche Baugeschichte unserer Dome läßt erkennen, daß die Mönche, die den alten Bauhütten vorstanden, Kenntnisse von den Gesetzen des Schalles besessen haben müssen, um die sie von manch neuzeitlichem Baumeister beneidet werden. Es sei erinnert an die Marienkirche zu Danzig, an die Marienkirche und den Hochschloß-Remter der Marienburg, an die Peterskirche zu Rom; auch an die Wisperecke des Bremer Ratstellers. Im „schreienden“ Gegensatz dazu stehen akustisch-verpfuschte Hörsäle aus neuerer Zeit, wie der Sitzungsaal des Herrenhauses zu Berlin.

Auch unser alter Rakeburger Dom birgt kaum bekannte Eigenheiten und Geheimnisse neben seiner anerkannt trefflichen Akustik.

Zu seinen ältesten Umbauten gehört das kleine Gebäude, welches das Rechteck zwischen der nördlichen Chorkapelle, dem nördlichen Querschiffe und dem großen Ostflügel des Kapitelsaales, dem Dormitorium von 1251, ausfüllt. (Siehe



„Karzer“ auf der Skizze.) Dieser Bauteil muß schon sehr frühe entstanden sein, vielleicht schon mit den ältesten Teilen des Domes, dem Chor. Denn der Kirchendienst bedurfte einer Schatzkammer, einer „Trefe“, dringend.

Der Bau hat nur zwei Räume. Der untere ist die Sakristei; der darüber liegende birgt das Geheimnis. Er ist ein langgestrecktes, kasemattenartiges, rundbogiges Sonnengewölbe. Man kann ihn heute nur betreten von der anstoßenden oberen Wohnung des Kapitelshauses, von der in späterer Zeit eine Doppeltür mit Treppe durch die meterdicke Mauer durchgebrochen ist. Das große, vergitterte Fenster ist sicherlich auch erst spät geschaffen, wie die neben ihm befindliche alte, kleine, verblendete Fensternische beweist. Der Raum wurde nämlich zu Zeiten der Domschule als „Karzer“ verwendet. „Tempora mutantur“ seufzte hier der jugendliche Sünder über seinen Büchern bei Wasser und Brot. Heute füllen den Raum schmachhaftere Dinge. Er ist zur Abwechslung Speisekammer geworden. In ganz alter Zeit aber wird dies feuer-, diebes- und bombensichere Gemach zur Verwahrung der Schätze des Domstiftes sowie der so wertvollen Urkunden gedient haben. Durch Tür und Treppe wird der Raum mit der Kirche in Verbindung gestanden haben. Ein schmaler vermauertes Rundbogen in der Kirchenwand an dieser Stelle läßt diesen Schluß zu.

Hiermit nicht in Übereinstimmung befindet sich nun in der Innenwand des Karzers nach der Kirche zu eine Nische, groß und breit wie eine Tür. Ihre Tiefe von mehr als einem Meter zeugt von der Mächtigkeit des Mauerwerkes.

Die Nische ist das Riesenohr des „Horchers an der Wand“! Von ihr führte ein kleinerer Gehörgang tiefer noch in die Mauer, vielleicht sogar bis in den Dom hinein, wie eine fünfeckige Vermauerung in Kopfhöhe beweist (siehe Skizze). Die Wand erklingt hohl, wenn man sie beklopft.

Wer sich nun in dem Karzer befindet, vermag deutlich alles mitzuhören, was im Dome vor sich geht. Nicht nur Orgelmusik und Gesang tönen klar durch die Wand, sondern auch das gesprochene Wort wird ziemlich gut vernommen. Das Hören ist sicherlich noch weit besser gewesen, als jenes Fünfeck noch nicht vermauert und nach der Kirche zu vielleicht nur gegen Sicht verhängt war. In der Tat hat in dem Dome über dieser Stelle Jahrhunderte lang ein mächtiges Epitaph aus Holz gehangen.

Wie läßt sich die seltsame Nische erklären? An einen Zufall glauben wir nicht. Ohne Sinn und Zweck ward in der alten Zeit nichts angelegt. Wer konnte aus solchem „Horchposten“ Vorteil ziehen? Gefangene im Karzer, selbst wenn es schuldhafte Mönche und Domherren waren, pflegte man damals nicht durch artigen Zeitvertreib zu unterhalten, wie etwa den Zuchthäusler heute durch Rundfunk und Jazzbandmusik. Bleibt also die schöne Absicht.

Es ist verwunderlich, daß über diese Eigentümlichkeit des Domes noch nie etwas verlautet ist. Hat man gar das Geheimnis so streng gewahrt, daß es nach Auflösung des alten Domkapitels in Vergessenheit geriet?

Weder Sage noch Dichtung haben sich bisher dieses ebenso heikelen wie dankbaren Stoffes bemächtigt. Vielleicht findet sich hierfür in Zukunft noch die Feder: In der Marienkirche und dem anschließenden Remter des Hochschlosses der Marienburg knüpft sich an die Tatsache einer ähnlichen Schallübertragung mittels zweier Löcher in der Kirchenwand die düstere Geschichte eines verurteilten Beichtgeheimnisses, die mit Mord und hochnotpeinlichem Halsgericht endete.

*

2. Von Spukgestalten, Gespenstern und der eingemauerten Nonne im Rakeburger Dom-Kreuzgang.

Spukgestalten und Gespenster treiben in Menge ihr Unwesen im Lande rund um den See. Vor dem Dom aber scheuen sie zurück.

„Auf der Schmilauer Heide unsern Rakeburgs, wo einst eine große Schlacht wider die Wenden ist geliefert worden, läuft ein weißes Pferd immer hin und her.“ (S. Müllenhof S. 235: die Sage vom Teufelspferde.)

„Am südlichen Ende des Rakeburger Sees, nahe an der Stelle, wo einst die alte Bischofsburg von Farchau sich erhob, liegt der Dübelsdiek.“ *)

*) Bei Farchau sind heute noch die Dammanlagen von 4 oder 5 künstlichen Fischteichen erkennbar.

„Da ist es nicht geheuer; er ist unergründlich. Geister haufen darin und ziehen Vorübergehende hinein. Man sieht da oft auch Lichter, kleine Flämmchen im Wasser.“ (S. Müllenhof S. 246.)

„Die Buchholzer Fischer sehen auf dem Raseburger See oft bei Nachtzeit Fischerböte und Netze, die sie nicht kennen. Es ist gefährlich, sich heranzuwagen. Denn plötzlich schweben sie herbei, und die Vorwichtigen empfangen Stöße und Schläge.“ (S. Müllenhof S. 236: Unheimliche Orte.)

„Die Sarauer Fischer sehen manchmal nachts den Drachen ziehn. Das Haus, das der berührt, steht sofort in Flammen. In Vogeez, Sarau, Buchholz und Einhaus sind auch in derselben Nacht viele feurigen Drachen in der Luft gesehen worden.“ (S. Müllenhof S. 206 und 236.)

„Auf dem Blötschensee, eine Stunde von Raseburg, erscheint zu Zeiten die Gestalt eines Mönches, der dort ertrunken (ertränkt?) ist, und die eines Mädchens, das auf einer Blume schwebt.“ (S. Müllenhof S. 236.)

Andere bringen diese Erscheinung mit einer Kreuzgangsjage in Verbindung und verlegen sie nach dem Raseburger See. Es ist eine gar schauerliche Geschichte:

In der Römnick drüben stand ehemals ein Nonnenkloster. Im Kapitelsaule aber, am Dom, wohnten die Mönche. Beide, Römnick wie Domhof, waren durch einen unterirdischen Gang miteinander verbunden. Es geschah nun einmal, daß ein Mönch und ein Nonnlein durch diesen Gang in unheiligen Verkehr traten: Die Nonne gebar ein Kindlein. Da ward sie ob dieser fluchwürdigen Tat lebendig im Kreuzgange eingemauert.*) Und der sündhafte Mönch ward den Fischen des Sees zum Fraße vorgeworfen.

Im Kreuzgange, wo die Nonne endete, ward zur ewigen Warnung aller Mägdelein ein Stein errichtet. Der lehnt noch heute dort an der Wand und zeigt das Bild einer Nonne, neben der ein nacktes Kindlein kniet. Und immer noch hört man zur Geisterstunde, zumal wenn die Frühlingsstürme über den See brausen, ein leises Stöhnen und Ächzen, das von dem Nonnlein herrührt, das in seinem Grabe nicht Ruhe finden kann. —

Schade nur, daß an der Geschichte so manches sich nicht reimen will: Ein Nonnenkloster hat es in der Römnick oder sonst wo in der Nachbarschaft des Domhofes nie gegeben. Und der bewußte Grabstein stellt keine Nonne dar, sondern einen Domherrn in der eigentümlichen Tracht des 16. Jahrhunderts. Im Raseburger wie auch im Lübecker Dome finden sich mehrere ganz ähnliche Steinbilder, die gleiche Gestalten und gleiche Rappen zeigen. Deren noch gut lesbare Umschrift weist sie als Domherren aus, während die Schrift bei unserem Kreuzgangstein allerdings fast ganz abgetreten und erloschen ist. Immerhin ist an seinem Kopfe noch zu entziffern: „Ao 1588 DEN 14.n IN . STARF.“ 1588 gab es weit und breit im Lande keine Nonnen mehr.

Bleibt allein ungedeutet die Gestalt des nackten knienden Kindleins auf dem Stein, das sicherlich zum Entstehen der Sage den Anlaß gegeben hat. Wegen des Heiligenscheines, den es zu tragen scheint, möchten manche in ihm das Christkindlein erkennen.

Der Domkürster erzählt nun aber folgendes, was ihm bereits sein Großvater, der einst desselben Amtes waltete, berichtet hat: Als man zu des Lektoren Zeit das Grab im Kreuzgange öffnete, über dem jener Stein lag, fand man neben den Resten einer Leiche mit langem üppigen Frauenhaar einen winzigen Kinderschädel, oder wenigstens Teile davon, was aber aller sofort zerging, als man es ans Tageslicht brachte.

Andere behaupten wiederum, die Geschichte mit der Nonne könne deswegen unmöglich stimmen, weil der „Böse“ weder zum Dom noch zum Domhof Zutritt hatte. Die alten Mönche waren nämlich so schlau gewesen, ihn ein für allemal auszusperrn. Das vermochten sie durch das bekannte mythische Geheimzeichen des „Drudensfußes“, wie das Volk sagt; die Hochgelahrten nennen es das „Pentagramm“. Dies Zeichen wurde in Ziegelsteine eingeritzt, vornehmlich in solche, die über den Tor- und Türbogen vermauert wurden. Das bedeutete für den Gottseibeius so viel wie die Warnungstafel des Herrn Amts-

*) Die Raseburger Polizeiordnung Herzogs Franz II. von 1582 (s. Chronik von Raseburg, Ziff. 48, S. 168) schreibt in der Tat für gewisse weibliche Verfündigungen folgende Strafe vor: „sie sollen erfäufet oder lebendig übergraben werden.“

vorstehers: „Eintritt verboten!“ Wer das nicht glauben will, lese darüber Goethe nach, welcher Fausten den Teufel angesichts des Zeichens höhnisch befragen läßt: „Das Pentagramma macht Dir Pein?“*)

Immerhin: es hat Zeiten gegeben, in denen es nicht ganz gehauer im Kreuzgange gewesen sein muß. Vor etwa 100 Jahren schrieb der damalige Domprobst in sein Ausgabebuch: „3 Mark jährlich dem Küster für Abschließen des Kreuzganges in der Dämmerung wegen . . .“ Nun, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Wenns auch nicht „böse Geister“ waren, gut sind sie auch nicht gewesen. Heute ist das natürlich ganz anders.

Die Bedeutung der Lage des Kreises Herzogtum Lauenburg in tiergeographischer Hinsicht, erläutert durch die Besprechung seiner Schmetterlingsfauna.

Von G. Warnecke, Kiel.

I.

Mehrfach ist in diesen Blättern schon auf die bedeutsame, von den benachbarten Gebieten Mecklenburgs und Schleswig-Holsteins abweichenden floristischen Verhältnisse Lauenburgs hingewiesen worden.

Gleich bedeutsam und interessant ist die Fauna, insbesondere die niedere Tierwelt Lauenburgs. Es ist nicht überflüssig, hierauf ausführlicher hinzuweisen, denn die floristischen Verhältnisse decken sich in den Einzelheiten nicht mit den faunistischen, wenn sie auch in den Grundzügen übereinstimmen.

Die große Bedeutung der Lage Lauenburgs für tiergeographische Fragen, welche in umgekehrtem Verhältnis zur Kleinheit des Landes steht, soll an der Schmetterlingsfauna des Gebietes dargelegt werden.

Die Schmetterlingsfauna Lauenburgs ist allerdings noch recht ungleichmäßig erforscht. Gut bekannt sind lediglich die südlichen Teile, nämlich der Sachsenwald und das Elbufer bis zur Stadt Lauenburg hin; hier sammeln seit über 100 Jahren die zahlreichen Sammler aus Hamburg-Altona. Die übrigen Teile Lauenburgs sind nur ganz gelegentlich besammelt. In vielen Gegenden ist überhaupt noch kein Schmetterlingssammler gewesen. Trotzdem haben die bisherigen Beobachtungen schon recht viele Besonderheiten der Schmetterlingsfauna gegenüber anderen Teilen der Provinz Schleswig-Holstein ergeben, so wohl hinsichtlich des Vorkommens bestimmter Arten wie hinsichtlich der Häufigkeit des Auftretens und der allgemeinen Verbreitung anderer Arten.

Auf das Wichtigste soll nachstehend in systematischer Aufzählung der Arten hingewiesen werden:

In Schleswig-Holstein sind die eigentlichen „Weißlinge“, zu denen die jedem Laien bekannten schädlichen Kohlweißlinge gehören, durch 5 regelmäßig auftretende Arten (Baumweißling, großer Kohlweißling, kleiner Kohlweißling, Rübenweißling und Resedafalter) vertreten. In Lauenburg kommt außer diesen 5 Arten noch ständig der Senfweißling (*Leptidia sinapis* L.) vor; im übrigen Gebiet der Provinz ist er nur ganz vereinzelt beobachtet. Bisher ist dieser zarte Schmetterling nur im Mai in den Waldgebieten Lauenburgs gefunden worden. Bei genauerer Durchforschung wird er aber gewiß auch noch in seiner zweiten Generation im Juli, August beobachtet werden. (Abb. 1.)

Recht verbreitet und nicht selten sind in Lauenburg sodann zwei unserer größten und schönsten Tagfalter, der große Schillersfalter (*Apatura iris* L.) und der Eisvogel (*Pimenitis populi* L.). (Abb. 2 u. 3.)

*) 1928 sind mehrere solcher mit dem Drudenfuß gezeichnete Ziegelsteine bei Wiederherstellungsarbeiten an Domgebäuden gefunden worden. Sie werden in der Dombücherei aufbewahrt.